



Vor verschlossener Tür: Necmiye und Ali Gülbol mit ihren Söhnen Akim (l.) und Amir

# Der ungleiche Häuserkampf

Familie Gülbol aus Berlin wurde das Opfer eines gierigen Vermieters. Sie hat sich lange gewehrt. Doch am Ende stand die ZWANGSRÄUMUNG. Ein symbolischer Fall

Zwei Stunden bevor er seine Wohnung endgültig verlieren wird, sitzt Ali Gülbol in der Küche und schält ein Frühstücksei. Die Wanduhr neben dem Schrank ist aus billigem Plastik, der Sekundenzeiger schleift. Tsack, tsack, tsack. Sieben Uhr.

„Zu hart“, knurrt Ali Gülbol und legt das Ei halb gepellt auf den Teller. Er läuft zum Fenster. Vom Hinterhaus, hier, aus der Wohnung seiner Eltern im vierten Stock, kann er eine Handvoll Polizisten im Garten stehen sehen. Von der anderen Seite kommen die Rufe der Demonstranten, es müssen Hunderte sein. Sehen kann er sie nicht.

Plötzlich ein lautes Knattern. „Ist Krieg oder was?“, seine Frau Necmiye stürmt herein, reißt die Balkontür auf. In der Luft, vielleicht 200 Meter über den Gülbols, kreist ein Hubschrauber.

126 Quadratmeter, vier Zimmer in Berlin-Kreuzberg, drei Stockwerke unter der Wohnung seiner

Eltern, die dort seit 1977 wohnen. Ali Gülbol ist in diesem Hinterhaus groß geworden. Es wurde auch das Zuhause seiner Frau, die vor gut 20 Jahren aus der Türkei zu ihm kam. Als die Gülbols einzogen, waren die Rohre in der Küche unverputzt. Ali Gülbol, 41, ist Malermeister, er machte die Wände, verlegte neue Kabel und Fliesen. 20 000 Euro und ein halbes Jahr Arbeit habe er in die Wohnung gesteckt, sagt er. Aus einer Bruchbude sei ein Palast geworden, hier sollte seine Familie für immer wohnen.

Tsack, tsack, tsack. „Für immer“ endet in einer Stunde. Um neun Uhr an diesem Februarmorgen soll die Gerichtsvollzieherin kommen. Necmiyes Arbeitskollegin aus der Kita ruft an, sie sitzt bei den Demonstranten vor dem Haus: „Haltet durch! Wir sind viele, und es werden immer mehr.“ Dann ein Mann von Radio Berlin, ein Interview, gleich, live. Whit-

ney Houston singt „I Will Always Love You“. Dann der Moderator: „Wir reden gleich mit dem Mann, um den sich heute Morgen alles dreht.“

Weil Ali Gülbol selbst saniert hat, werde es keine Mieterhöhung geben, hatte der damalige Vermieter mündlich zugesichert. Doch dann wurde das Haus 2005 verkauft. Der neue Besitzer, Immobilienberater André Franell, schickte den Gülbols zunächst eine fristlose Kündigung. Auch andere Mieter versuchte er mit haltlosen Räumungsaufforderungen loszuwerden, so erzählen es Nachbarn. Wohl um mehr Miete zu kassieren, mutmaßen sie. André Franell äußert sich dazu nicht.

Als die Gülbols nicht gehen wollten, erhöhte der Besitzer die Miete um fast 94 Euro monatlich auf 715 Euro, inklusive Betriebskosten. Das entsprach dem Mietpiegel, doch Ali Gülbol zahlte nicht, schließlich hatte er Absprachen mit dem Vorbesitzer. Die aber hätten trotz dessen Zeugenaussage keinen Bestand, entschied das Amtsgericht. Ali Gülbol ging in Berufung. Das Landgericht entschied ebenfalls gegen ihn: „Im Namen des Volkes“ stand auf dem Urteil. Da fragte sich Ali Gülbol, Sohn türkischer Migranten, deutscher Staatsbürger, geboren und aufgewachsen in Berlin, zum ersten Mal, ob Recht und Gerechtigkeit zwei unterschiedliche Dinge sind.

Er hatte die Mieterhöhung nachzuzahlen. Doch was Ali Gülbol nicht wusste: Dies musste innerhalb von zwei Monaten geschehen, was er versäumte. Weder das Gericht noch sein Anwalt hätten ihn darauf aufmerksam gemacht, sagt Ali Gülbol. André Franell kündigte erneut die Wohnung. Dieses Mal rechtmäßig, obwohl Ali Gülbol daraufhin alle aufgelaufenen Mietrückstände, insgesamt fast 6000 Euro, zahlte.

Ali Gülbol wehrte sich gegen diese Kündigung: klagte, verlor beim Amtsgericht, verlor beim Landgericht. Versuchte sogar bis zum Bundesgerichtshof zu ziehen, obwohl sein neuer Anwalt sagte: keine Chance.

Etwa 800 Demonstranten, 400 Polizisten, heißt es im Radio. „Der ganze Kiez steht auf und wehrt sich“, sagt der Moderator. Die Sprechchöre, das Dröhnen des Hubschraubers, sie dringen auch ins Zimmer der Söhne. Akim, 16, hat Bauchschmerzen. Der 18-jährige Amir ist am Abend vorher in Klamotten eingeschlafen. Die große Tochter fehlt, Aylin, 20, sie macht ein Praktikum in Ghana für ihr Lehramtsstudium.

Necmiye Gülbol lächelt, als sie ihren Mann im Radio hört. „Das Recht wird auf die Seite des Vermieters gelegt“, sagt Ali Gülbol. „Es gibt viele Leute, die das nervt, was in Berlin passiert.“

In Kreuzberg steigen die Mieten rasant, bei Neuvermietungen um bis zu 49 Prozent in fünf Jahren. Aus der ehemaligen Schmutzdecke im Schatten der Mauer ist ein begehrter Szenebezirk geworden. Die alten Bewohner sprechen von Mietwucher und Verdrängung, prangern die Privatisierung der Wohnungsgesellschaften an. Mehr als 9000 Räumungsklagen gibt es im Jahr in Berlin, die meisten wegen Mietschulden. Laut Mietrechtsanwälten stehen dahinter oft gierige Vermieter, die bei kleinen Versäumnissen auf Räumung klagen.

Unter den Protestlern, die seit Monaten mit Kochtöpfen und Trillerpfeifen auf die Straße gehen, sind Familien, Rentner, viele Migranten. Ihre Symbolfigur: Nuriye Cengiz, eine Rentnerin im Rollstuhl, die ihre Miete nicht mehr zahlen konnte, nachdem ihre Sozialwohnung verkauft wurde. Ihr drohte die Zwangsräumung, doch Nuriye Cengiz blieb.

Wir bleiben auch, entschied Ali Gülbol. Das war im August vergangenen Jahres, zwei Wochen bevor er seine Wohnung hätte räumen sollen. Auf dem Rückweg von der Arbeit war er am Haus von Nuriye Cengiz vorbeigekommen. In ihren Fenstern hingen Plakate: „Ich, Rentnerin, im Rollstuhl, soll raus und will nicht.“

Ali Gülbol begann, zu den Treffen der Mieterinitiative zu gehen. Hier lernt er die Sprache, um das zu beschreiben, was er schon lan-

Aufstand der Nachbarn: Als die Gülbols ihre Wohnung verloren, gab es in Berlin-Kreuzberg Proteste gegen die Zwangsräumung



ge als ungerecht empfindet. Dass die am unteren Rand denen darüber ausgeliefert sind, zum Beispiel. Auf einmal versteht er, dass er etwas dagegen tun kann. Er sagt jetzt Sätze wie: „Das Gesetz wird dem Markt unterworfen.“ Und: „Es ist Zeit zu kämpfen.“ Ali Gülbol geht es nicht mehr nur um die Wohnung, es geht um mehr.

„Die Traurigkeit ist weg aus seinem Gesicht, seitdem er nicht mehr allein kämpft“, sagt sein Sohn Amir. Tochter Aylin spricht in Interviews, wenn ihre Mutter weinen muss. Die sagt manchmal: „Ich kann nicht mehr.“ „Man kann immer was machen“, herrscht Ali Gülbol sie dann an.

Im Oktober, einen Tag nach Amirs 18. Geburtstag, war der erste Räumungstermin, Zwangsvollstreckung. Er misslang. Es setzten sich so viele Nachbarn und Freunde vor das Haus, dass die Gerichtsvollzieherin nicht bis zur Wohnung kam. Seitdem nagt die Ungewissheit an der Familie. Die Gülbols beschlossen, die Möbel auszuräumen, zogen zu Alis Eltern in den vierten Stock. „Bis wir die Wohnung zurückhaben“, sagte Ali Gülbol. Er zahlte weiter Miete dafür. Amirs Geburtstag haben sie bis heute nicht gefeiert.

Halb neun, ein Klopfen an der Wohnungstür. Vorsichtig späht Necmiye Gülbol durch das Guckloch, öffnet einer Gruppe Berliner Oppositionspolitiker. „Wir versuchen durchzusetzen, dass die Räumung abgebrochen wird“, sagt eine. „Ihr löst einen Flächenbrand aus“, ein anderer.

Dann ruft eine Nachbarin an. Sie hat den ganzen Morgen den Garten beobachtet. Die Gerichtsvollzieherin sei da, sagt sie. Sie ist über den Hinterhof des Nachbarhauses gekommen.

Vor der Wohnungstür im ersten Stock stehen acht Polizisten in voller Einsatzmontur. Ali Gülbol weiß, dass die Wohnung verloren ist. Was ihm jetzt noch bleibt, ist das Wort: „Ihr bringt das Gesetz, keine Gerechtigkeit.“ Die Gerichtsvollzieherin antwortet: „Sind das alle Schlüssel?“

Lena Kampf